

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 M. 20 Pf.
für Homburg 30 Pf. Bringerlohn pro Quartal — mit der Post bezogen frei ins Haus geliefert 3 M. 17 Pf.
Wochenabonnement 20 Pf.

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pf. für die vierpaltige Zeile oder deren Raum, für lokale Anzeigen bis zu vier Zeilen nur 10 Pf. Der Reklameteil die 3. und 30 Pf.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage möglichst frühzeitig erbeten.

Redaktion und Expedition:
Poulsenstr. 73.

Telephon 414.

Kurze Tagesübersicht.

Berlin. Ein neuer Gesandtschaftswurf über die Uebertragung des Rechts zur Aufführung und Gewinnung der Steintohlen an andere Personen befindet sich in den zuständigen Ressorts in Preußen in Vorbereitung.

Berlin. Der preussische Fiskus hat nach längeren Verhandlungen die Bitterfelder Braunkohlenlager für etwa vier Millionen Mark angekauft.

Koburg. Für die Reichstagswahl in Koburg hat der nationalliberale Parteivorstand die Aufforderung an seine Wähler erlassen, in der Stichwahl einmütig für den fortschrittlichen Kandidaten zu stimmen.

Meiningen. Gelegentlich einer außerordentlichen Tagung des Landtages ist es zu einem Verfassungskonflikt gekommen.

Dresden. Der neue sächsische Kriegsminister, Generalleutnant von Carlowitz, kam in seiner Rede auf dem Bundestage der sächsischen Militärvereine in Weissen auf die Soldatenmishandlungen zu sprechen. Er warnte vor maßlosen Uebertreibungen und erklärte, man solle den guten Willen der Heeresverwaltung, hier vollkommene Besserung herbeizuführen, nicht in Frage stellen.

Darmstadt. Der Hauptverband deutscher Ortskrankenkassen ist hier zu seiner 21. Jahresversammlung zusammengetreten, die außerordentlich stark aus allen Teilen Deutschlands besucht ist.

Moskau. Der Prinzgemahl der Niederlande trifft am Mittwoch zu kurzem Aufenthalt hier ein.

Chikago. Ein deutsches Altersheim, das mit einem Kostenaufwand von 600 000 M. von den Deutschen in Amerika errichtet worden ist, ist hier eingeweiht worden.

Wien. In der österreichischen Kolonie in Belgrad brach eine große Panik aus, da man einen Ueberfall der serbischen Bevölkerung befürchtete. Dank umfangreicher Vorsichtsmaßnahmen ist es jedoch zu keiner Ruhestörung gekommen.

Rom. Die ausländischen Albanier haben Berat angenommen.

London. Den Ulfsterfreiwilligen ist es am Samstag gelungen, die von den Zollbehörden beschlagnahmten Gewehre und Munition wieder in ihre Hände zu bekommen.

Sofia. Der Kriegsminister wird, wie verlautet, nach Kotierung der jetzt abgeschlossenen Anleihe einen außerordentlichen Rüstungskredit von 100 Millionen verlangen.

Konstantinopel. Der türkische Marineminister Djemal Pascha bestellte während seines Aufenthaltes in Frankreich 30 Wasserflugzeuge, 14 Torpedoboote und vier Unterseeboote.

Bukarest. An der rumänisch-bulgarischen Grenze ereignete sich ein neuer Zwischenfall, wobei mehrere rumänische Grenzwächter von bulgarischen Soldaten durch Schüsse schwer verwundet wurden.

Oesterreicher und Serben.

Eine unheimliche Nacht haben die Oesterreicher und namentlich die österreichische Gesandtschaft in Belgrad durchgemacht. Man war auf einen schweren Angriff durch die serbischen Nationalisten gefaßt. Der österreichische Gesandte von Giesl hatte vorher schon in feierlicher Form

den serbischen Ministerpräsidenten Pasitsch aufgesucht und ihm die Verantwortung aufgeladen für alles, was in der bevorstehenden Nacht der österreichischen Gesandtschaft widerfahren könnte. Von der österreichischen Bevölkerung sicherte ein großer Teil, soweit er dazu in der Lage war, sich selbst oder wenigstens die Familienangehörigen, und wer bleiben mußte, verbrachte die Nacht im Gesandtschaftsgebäude.

Die Nacht ging schließlich ohne tragische Ereignisse vorüber. Aber wo Rauch ist, muß auch Feuer sein. Die ganz ungeheure Aufregung der Beteiligten beweist zum mindesten, was man in der jetzigen Situation dort unten an der Balkanlinie alles für möglich hält, und aus dem, was für möglich gehalten wird, kann jederzeit nur allzu leicht Wirklichkeit werden. Aus der Erregung werden ja oft die unsinnigsten und verhängnisvollsten Taten geboren. Man muß also die Nachrichten aus Belgrad für bedeutliche Zeugnisse einer Lage halten, die zu neuen unliebsamen Uebertragungen jederzeit führen kann.

Offenbar muß die österreichische Bevölkerung Belgrads unter den Serben in der letzten Zeit hochgradige Aufregung und Feindseligkeit beobachtet haben, um zu dem Glauben an ein Attentat kommen zu können. Und wer will beschwören, daß es nicht tatsächlich beabsichtigt war? Wenige Tage nach dem Verbrechen von Serajewo hatte man jedenfalls ein gutes Recht, auch mit solchen Eventualitäten ernsthaft zu rechnen. Ist es doch geradezu erschreckend, zu sehen, wie wenig Mühe sich die berüchtigte „Omladina“, die serbische Nationalistenorganisation, gegeben hat und noch gibt, die moralische Mitverantwortung für die Ermordung des Erzherzogspaares abzulehnen. Sie beschwört sich darüber, daß man in Bosnien Unschuldige verfolge, daß man in falscher Verallgemeinerung jeden Serben für verdächtig halte, aber noch kein Wort des Bedauerns über das Attentat und seine Urheber selbst ist von seiten dieser Organisation laut geworden. In der Tat, eine seltsame Erscheinung inmitten der europäischen zivilisierten Welt.

Aber das ist überhaupt die raffinierte Taktik oder die fanatische Ueberzeugung der Serben, wobei das eine ebenso gefährlich wäre wie das andere, daß eigentlich sie die Märtyrer, die unschuldig Verfolgten seien, daß das Attentat von Serajewo den Oesterreichern nur eine willkommene Handhabe zur Unterdrückung der Serben in der Donaumonarchie und zur steten Kriegsbedrohung nach Belgrad hin sei. Und nun kam in diese Stimmung hinein noch der plötzliche Tod von Oesterreichs Hauptgegner, des Herrn Hartwig, des russischen Gesandten in Belgrad. Und welche sonderbare Fügung der Weltgeschichte! Ausgerechnet in der österreichischen Gesandtschaft selbst mußte ihn der Herzschlag treffen. Wie leicht war es da, in den ungebildeten fanatisierten Massen sofort den schauerlichen Verdacht zu erwecken, daß die Oesterreicher an diesem unerwarteten Todesfall nicht ganz unschuldig seien. In Serbien selbst steht man ja noch auf einer Kulturstufe, der Gift und Dolch als politisches Handwerkzeug nicht so fremdbartig vorkommt, wie uns weiter vorgeschrittenen Mitteleuropäern. Da hat man wenig Ahnung davon, wie fern dem etwas schwerfälligen, frommen Oesterreicher gerade solche Gewalttaten liegen. Da fragte man nicht nach dem schweren Herzleiden, an dem Herr von Hartwig schon lange krankte, das allerdings durch die furchtbare Aufregung anlässlich der letzten serbisch-österreichischen Vorkommnisse auf die härteste Probe gestellt wurde.

Nur von dem einzigen Gedanken sind die Serben beherrscht, um ihn dreht sich ihr ganzes Tun und Fühlen, das ist der Haß gegen Oesterreich. Die Furcht vor ihm, die Meinung, daß es für die ganze auswärtige Politik Oesterreich überhaupt keine andere Aufgabe gäbe, als das benachbarte Serbien zu verschlingen, und allein aus diesem echt fanatischen einzigen Taumel wird nun alles ausgelegt, was Oesterreich tut, ja auch das, was es nicht tut, was nur irgendwie in Bezug auf Oesterreich irgendwo in der Welt geschieht.

Und so rüstete sich Belgard, das Leichenbegängnis des russischen Gesandten fast wie das eines Nationalhelden pomphaft zu begehen. Nirgendwo, selbst in der russischen Heimat, war für Herrn von Hartwigs Sarg ein so großartiges Geleit zu erbringen, als in Belgard, wo ihm zu Ehren sogar die Geschäfte geschlossen sein werden. Und aller Oesterreicherhaß wird sich bei dieser willkommenen Gelegenheit wieder sammeln und entladen. So begreift man alle Befürchtungen und Aufregungen, die in Belgard durch das Gerücht von einem neuen Attentat entfacht werden konnten; man begreift, daß in einer noch ungeklärten Situation, wo die Fäden der Verschörfung von Serajewo noch im Dunkeln liegen und vom Verdacht bis in die serbischen Regierungsgebäude hinein verfolgt werden, daß von den kleinsten Zufällen und Fügungen unter Umständen die schwerwiegendsten Ereignisse abhängen. Welche beklagenswerte Situation für ganz Europa, einen solchen politischen Vulkanherd unmittelbar an den Grenzen seiner höchsten Kultur zu wissen! Vom Fanatismus eines kleinen Volkes, wie es die Serben trotz des Balkanrieges immer noch sind, den Weltfrieden abhängen zu sehen! Wahrlich in jener unheimlichen Nacht der Belgrader österreichischen Gesandtschaft mußte ganz Europa mitzittern. Wann endlich wird es wieder mit einigem Vertrauen nach diesem bösen Wetterwinkel hinschauen können?

Politische Nachrichten.

Von der Nordlandfahrt des Kaisers.

Kaiser Wilhelm ist mit der „Hohenzollern“ in Balestrand eingetroffen und besichtigte das von ihm gestiftete Frithjof-Denkmal.

Vom Deutschen Ortskrankenkassen-Tag.

In Darmstadt tagt eben die 21. Jahresversammlung des Hauptverbandes deutscher Ortskrankenkassen. Es gab bekanntlich Zeiten, da schienen viele Ortskrankenkassen nur Fiktionen der sozialdemokratischen Parteiorganisation. Wenn das heute anders geworden ist, so ist das hauptsächlich der neuen Reichsversicherung zu danken, welche der politischen Ausnutzung der Massen einen starken Riegel vorschiebt. Es war daher nur wenig berechtigtes Selbstlob, wenn der sozialdemokratische Vorsitzende des Hauptverbandes, der sächsische Landtagsabgeordnete Fräßdorf, den Anschein zu erwecken suchte, als sei es nur böswillige Verleumdung, wenn man behauptete, die Krankenkassen verfolgten politische Tendenzen. Herr Fräßdorf und seine Parteifreunde haben jedenfalls die Politik in die Krankenfürsorge zu tragen versucht, und wenn das heute nicht mehr so schlimm ist, dann ist es nicht ihr Verdienst. Die Sozialdemokraten im Reichstag haben alles daran gesetzt, die Reichsversicherungsordnung zu Falle zu bringen, weil sie

Das Gesetz des Herzens.

Roman von Heath Hosken.

Autorisierte Uebersetzung von Hans von Wenzel.

105] „Was für ein wundervoller Besitz!“ rief Betty und blickte entzückt auf das elegante Palais, das mit Marmor ausgelegt war und sich feenhaft gegen den tiefblauen Himmel abhob.

„Meine Liebe,“ sagte die Herzogin leuchtend, „mit kommt es nur vor wie ein schönes Grab.“

Sie betraten eine kühle Marmohalle, in deren Mitte eine Fontäne spielte. Eine kleine Armee von Bedienten in Livree erinnerte Betty daran, daß „die höchst erhabene Herzogin von Clarencieux“ — wie sie betitelt wurde — nie anders als mit einem kleinen Hofstaat lebte.

Die Herzogin führte sie rechts durch die Halle in eine Veranda, die mit seidenen Marquisen überdeckt war und auf der sich eine Anzahl sehr bequemer Sessel befand. Das Gebäude lag hoch, daher hatte man von der Veranda einen prächtigen Ausblick, der das ganze wunderbare Panorama umfaßte, die mit Pinien und Zypressen bestandenen Hügel, die reizend versteckten Dörfer, das schimmernde Blau des in Grün und Gold gebetteten Sees.

„Nicht wahr, der Blick ist schön,“ sagte die Herzogin resigniert, „und doch scheint das Haus mehr dem Tode als dem Leben geweiht. Sehen Sie nur die leeren Stühle! Aber nun sehen Sie sich und erzählen Sie mir, was für Leid Sie drückt und ob ich Ihnen helfen kann.“

„Sie haben von dem Tode meines Mannes gelesen, nicht wahr?“

Die Herzogin neigte ihren Kopf. „Es war ein entsetzlicher Unglücksfall,“ sagte sie. „Die Welt ist wirklich voller Elend und Gebrechen.“

„Ich hatte sein Haus verlassen,“ fuhr Betty mit fester Stimme fort. „Wir hatten uns getrennt! Verstehen Sie, Elisabeth?“

Die Herzogin sah sie durchdringend an. „Betty, wollen Sie sich mir anvertrauen? Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen helfen kann?“

„Sie können mir nur dadurch helfen, daß Sie nach dem heutigen Tag vergessen, daß Sie mich getroffen haben. Ich bin hier nicht Mrs. Tait. Ich habe einen falschen Namen angenommen.“

„Dann will ich nicht weiter in Ihr Geheimnis dringen,“ sagte die Herzogin diskret. „Wo wohnen Sie? In Baronabbia?“

„Ja.“

„Aber Sie können da nicht lange bleiben. Man schließt das Hotel. Es wird zu heiß. Nur in einem Hause wie dies, wo wir alle Arten von Hilfsmitteln haben, kann man die Hitze allenfalls ertragen.“

„Dann werde ich weiterziehen,“ sagte Betty resigniert.

„Kommen Sie zu mir! Wohnen Sie bei mir,“ bat die Herzogin. „Ich fühle mich so einsam. Es würde mir unbeschreiblich wohl tun, Sie bei mir zu wissen, und ich würde nicht eine Frage an Sie richten. Es ist mir, als ob Sie mir hierhergefaßt worden sind, liebes Kind, um mich in meiner Einsamkeit zu trösten.“

„Ich würde Ihnen eine schlechte Gesellschafterin sein,“ sagte Betty, die von dem Vorschlage angezogen wurde, aber gleichzeitig auch davor zurückschrak.

„Ach, ich könnte auch niemand ertragen, der heiter wäre,“ erwiderte die Herzogin niedergeschlagen, „wirklich, ich könnte es nicht.“

„Sie verstehen mich wohl nicht, Elisabeth. Ich bin eine tote Frau. Betty Tait existiert nicht mehr.“

„Es ist mir einerlei, wie Sie sich nennen oder was Sie sind!“

„Es werden aber Leute kommen, die Sie besuchen?“

„Nicht eine Seele. Und — liebe Betty, es wäre so überaus freundlich von Ihnen —“

Schließlich nahm Betty die Einladung an. Die Stimmung der Herzogin paßte zu der ihren. Sie wollte in diesem kühnen Erdenwinkel, wenn es anging, so lange verbleiben, bis sie ausfindig machen konnte, wie die Dinge in London standen.

Schon am nächsten Tage schlug sie ihr Quartier in einem schönen Flügel der Villa auf, der mit historischen Möbeln aus der Zeit der italienischen Renaissance ausgestattet war und außerdem eine prachtvolle Aussicht auf dieses gesegnete Fleckchen Erde bot.

Dann begann ein seltsames Leben, ein Leben der Stille, das tatsächlich den größten persönlichen Trost für ein zerrissenes Gemüt ermöglichte. Mit der Herzogin war eine seltsame Veränderung vor sich gegangen, die Betty mit Staunen erfüllte. Aus einer der hochmütigsten, anspruchsvollsten und launenhaftesten Frauen war sie die demütigste Krankenwärterin des Herzogs geworden, die stets jedes Zeichens gewärtig blieb, das er in seinem Zustande zu geben vermochte, und stundenlang mit gefalteten Händen an seinem Lager saß, um ihm Gesellschaft zu leisten.

Gönnte sie sich aber ein Ausruhen von ihren Pflichten, so war sie schweigsam und in Gedanken versunken, dabei stets freundlich und rücksichtsvoll gegen Betty, allerdings schöpfte sie aus deren Gesellschaft nicht den Trost, den sie von ihrer Anwesenheit erhofft hatte, als sie sie zu Gast lud. Manchmal schien es Betty, als ob der Herzogin sie eher mied als suchte. So führten die beiden Frauen ein höchst zurückgezogenes, stilles Leben.

(Fortsetzung folgt.)

das Krankentassenwesen neu ordnete. Und ebenso ist die Entrüstung nicht ganz angebracht, mit der Herr Träbendorf gegen die Blätter wandte, die für die Defizitwirtschaft mancher Ortskrankentassen sozialdemokratische Mißwirtschaft verantwortlich machten. Daß manche Krankentassen in recht betrüblichen Finanzverhältnissen sich befinden und teilweise noch befinden, das konnte auch Träbendorf nicht abstreiten. Und daß die Sucht der Genossen, ihre Leute in Rassenbeamtenstellen unterzubringen, zu einer Vermehrung des Rassenpersonals und damit der Unkosten in der Rassenverwaltung geführt hat, das kann Herr Träbendorf auch schwerlich widerlegen. Die Sozialdemokraten sind also nicht gar so unschuldig an dem Defizit mancher Krankentassen, wie es ihr Wortführer glauben machen will.

Die Heeresverfärfung in Frankreich.

Paris, 13. Juli. Der Senat beriet den Gesetzentwurf, durch welchen der Kriegs- und Marineminister zu einmaligen Ausgaben für die Bedürfnisse der nationalen Verteidigung ermächtigt werden. Charles Humbert, der Berichterstatter der Heereskommission, erklärte, daß, wenn das Dreijahrgesetz dem Lande die notwendige Zahl von Soldaten gegeben habe, doch große Anstrengungen notwendig seien, um ihre materielle Organisation zu verbessern. Dann warf er der Heeresverwaltung vor, daß sie aus den Fortschritten der französischen Industrie keinen Nutzen gezogen habe. Die Festungskommandanten forderten seit langen Jahren eine Vermehrung ihrer Bestände und den Umtausch des alten Materials gegen neues. Sie forderten auch die Verteilung der Granaten über mehrere Plätze. In dieser Hinsicht sei jedoch nichts geschehen. Er kritisierte weiter lebhaft die Heeresverwaltung und erklärte, daß die französische Industrie gewisse Gegenstände dem Auslande in besserer Qualität liefere als dem Heere (Bewegung). Auch verfüge man gegenwärtig nicht über das notwendige Material, um die Mosel oder den Rhein zu überschreiten. Die Forts und Befestigungen zwischen Toul und Verdun seien seit dem Jahre 1875 nicht verbessert und könnten nur einen ungenügenden Widerstand leisten. Der Eindruck, den die Einnahme eines dieser Forts zu Anfang eines Krieges auf das Land machen würde, sei nicht abzusehen. Humbert wies dann darauf hin, daß Deutschland im Gegenteil alle seine Werke an der Grenze in die Lage versetzt hätte, ihre Aufgabe zu erfüllen. Man würde nicht beschossen werden können, ehe nicht die erste Befestigungslinie, welche 12 Kilometer davon entfernt sei, genommen wäre. Die vom Parlament geforderten Millionen seien umsonst ausgegeben worden. Kriegsminister Messimy erklärte hierauf, daß er nicht auf die einzelnen von Humbert angeführten Tatsachen antworten werde, man hätte ihn vorher benachrichtigen müssen. Clemenceau unterbrach den Kriegsminister, indem er sagte, daß es indessen notwendig wäre, darauf zu antworten, da das Land das Recht habe, zu wissen, ob das Geld gut oder schlecht ausgegeben worden sei. Kriegsminister Messimy erklärte, daß die Mehrzahl der Tatsachen, einzeln für sich genommen, richtig sei, wenigstens als Ausnahmen, aber nicht in der Art, wie sie dargestellt worden seien. Clemenceau unterbrach den Kriegsminister abermals und erklärte, der Senat könne nicht die Kredite bewilligen, ohne alle gewünschten Aufklärungen erhalten zu haben. Der Kriegsminister erklärte aufgeregt, daß die französischen Ausgaben für die Ausrüstung stets geringer gewesen seien als die deutschen. Man dürfe die Heeresverwaltung nicht verantwortlich machen, da sie von der Finanzverwaltung Befehle erhalten habe. Der Kriegsminister fügte hinzu, daß man sich bei allem Bedauern über die vorgebrachten Kritiken doch zu der heutigen Debatte beglückwünschen müsse. Das Land müsse wissen, daß es große Anstrengungen machen müsse, um seine Ausrüstung zu verbessern. Messimy forderte vom Senat, das Programm der Regierung anzunehmen. Dies sei für die Armee und das Land notwendig. Er zweifle nicht an dem Eifer der Mitarbeiter des Kriegsministers, aber die Ergebnisse, zu denen sie gelangten, seien beunruhigend. Clemenceau sagte: Wir weigern uns, heute die geforderten Kredite zu bewilligen. Das Parlament muß sich erheben und handeln. Der Senat vertagte sich darauf auf morgen nachmittag.

Ein rumänisch-bulgarischer Zwischenfall.

Sofia, 13. Juli. Der neue Zwischenfall an der bulgarisch-rumänischen Grenze hat sich folgendermaßen zugegetragen: Vorgestern begaben sich drei bulgarische Soldaten in die Ortschaft Rujundschul auf rumänischem Gebiet, um dort einer Hochzeit beizuwohnen. Sie erblickten alsbald die Braut, die vor acht rumänischen Soldaten und vier

rumänischen Gendarmen, die sie verfolgten, flüchtete. Die Soldaten nahmen die junge Frau in Schutz. Es entwickelte sich eine lebhaft Auseinandersetzung, worauf schließlich die Rumänen einen Bulgaren angriffen und ihn grausam mißhandelten. Die zwei anderen Bulgaren flüchteten, holten ihre Gewehre und kehrten dann zurück, um ihren Kameraden zu befreien. Im Laufe des sich nun entwickelnden Gewehrfeuers wurden zwei Rumänen verletzt. Rumänische und bulgarische Offiziere haben sich sofort an Ort und Stelle begeben.

Albanien.

Einberufung der Reservisten in Italien.

Eine Mobilisierungsmaßregel hat — was Aufsehen erregt — Italien ergriffen. Der Reservejahrgang 1891 wurde einberufen, wobei viel besprochen wird, daß das Einberufungsplakat von der grünen, für die Mobilisierungsordres gebräuchlichen Farbe ist und daß für die Einberufung der Reservisten nur drei Tage Zeit gelassen wurde, sich bei ihren Truppenteilen zu stellen. Von der Einberufung wurden bis jetzt nur die Kavallerie und die reitende Artillerie nicht betroffen. Obwohl man über den Zweck der Mobilisierung nichts Sicheres weiß, legt man in diplomatischen Kreisen der Sache für die auswärtige Politik keine Bedeutung bei. Ob die Einberufung mit der Streibewegung der italienischen Eisenbahnen in Zusammenhang gebracht werden kann, wovon geredet wird, mag einstweilen dahingestellt bleiben.

Durazzo, 13. Juli. Die beiden aus Korika angekommenen holländischen Offiziere behaupten auf das Bestimmteste, daß man nicht allein epirischen Banden, sondern auch starken regulären griechischen Truppen gegenüberstehe, deren Vormarsch in der Weise erfolge, daß die Banden vorstoßen und sich — falls sie geschlagen werden — hinter die Front der griechischen Truppen zurückziehen, worauf diese mit ihren regulären Kräften und Gebirgsgeschützen vorgehen. Bemerkenswert sei, daß bereits am 4. Juli in Korika ein Ultimatum des griechischen Majors Bardos eintraf, welches die Forderung der Uebergabe der Stadt enthielt.

Von den Ulsterleuten.

Belfast, 13. Juli. Heute fand anläßlich des Jubiläums der Schlacht am Boyne eine große unionistische Demonstration statt. Carson ritt an der Spitze des Zuges von 50 000 Mann, der sieben Meilen lang war, an den Versammlungsort auf einen Platz außerhalb der Stadt. In den früheren Jahren führten solche Umzüge gewöhnlich zu Blutvergießen; heute trat infolge der strengen Vorschriften der Führer auf beiden Seiten trotz der politischen Spannung bisher kein Zwischenfall ein. Nach dem Eintreffen des Zuges auf dem Festplatz hielt Carson eine Ansprache, in der er erklärte, die Regierung würde den Geist der Ulsterleute nie unterdrücken. Er betonte, Ulster werde gewinnen, weil Gott ihr Recht schenken werde. Die Versammlung schloß mit einer Resolution, die eine Huldigung an den König enthielt. Es war in Belfast eine starke Polizeimacht aufgebaut; die Truppen waren in den Kasernen zusammengezogen. Auch alle anderen Festveranstaltungen in ganz Ulster verliefen ruhig, ein bemerkenswerter Gegensatz zu den früheren Jahren.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 14. Juli 1914.

Auszeichnung. Dem Oberlehrer am Kaiser-Friedrich-Gymnasium verbunden mit Realschule, Herrn Karl Kaspar wurde der Charakter eines Professors verliehen.

Zum Kaisermanöver werden in diesen Tagen die Gefestigungsbefehle von den einschlägigen Bezirkskommandos an die einzuberufenden Reservisten verausgabt werden. Etwa 9000 Mann dürften in jedem Bezirk zu der 28-tägigen Manöverübung eingezogen werden.

Aus dem Kurhaufe. Die für heute angekündigten Tänze des Künstlerpaares Clotilde von Dery und Alex. Sacharoff im Kurhaustheater fallen aus. Am nächsten Dienstag, den 21. d. M., gelangt auf vielseitigen Wunsch der Filmroman „Das geheimnisvolle X“ wiederholt zur Aufführung.

Luxus-Modeschau. Baden-Baden, Frankfurt a. M., Bad Nauheim, Riffingen und sicherlich auch noch andere Städte, die wir nicht wissen, sind diesem aus der Lichtstadt

Paris zu uns geladenen neuen Unternehmen mit Erfolg für die dabei beteiligten Firmen näher getreten, und Bad Homburg v. d. H. ist ihnen gestern nachmittag im Gold- und Spielsaal des Kurhauses gefolgt, zunächst mit dem Gewinn, daß sich das Fremdenpublikum — das bewies der starke Besuch — lebhaft dafür interessierte. Wie schon der Name Luxus-Modeschau besagt, sind solche Schaustellungen nur für die oberen Zehntausende bestimmt und die freien bürgerlichen Stände figurieren dabei — falls ihnen das Eintrittsgeld nicht zu hoch erscheint — nur als stillvergnügte Zuschauer. Interessiert ist ausschließlich die Aristokratie mit recht straffem Geldbeutel. Denn was hier durch lebende Mannequins (deutlicher: weibliche Gestalten an Stelle der Modepuppen im Schaufenster) an Eleganz, raffiniertem Luxus und Chic durch die Reichen der Zuschauer getragen wird, diese Wunderwerke aus Seide, Spitzen, Pelze, Federn usw. repräsentieren ein kleines Vermögen. Mitglieder des Städtischen Orchesters machten die Musik dazu und ein Tänzerpaar führte in den Pausen die neuesten Modetänze auf, während zwischenzeitlich Tee und Gebäck serviert wurde.

Unsere Aufgabe kann es natürlich nicht sein, diese Prunkstücke der Saison kritisch zu besprechen oder darüber zu streiten, ob der hohe Chic offene oder geschlossene Toiletten verlangt, das mag Aufgabe der Fachpresse sein, welcher wir den möglichen Kampfplatz gerne abtreten.

Was uns dabei am meisten interessierte und unsere Leser sicherlich auch, das war die beachtenswerte Vertretung homburger Firmen auf der Spezial-Ausstellung, welches von den Besuchern aufmerksam bemerkt und hier mit Genugtuung registriert wird. Allen voran wäre das Modehaus J. H. Becker zu nennen, das mit einer verschwenderischen Fülle ausgesuchter moderner Neuheiten an kostbaren Stoffen, Hüten, Federn und Reithern dominierte, die von distinguierten Interessenten stets umstanden wurden. Würdig reichten sich an die Firmen J. H. Kofler jr. mit Neuheiten in Reisehüten, Damentaschen, Reisekissen und Koffern, von dem kleinsten Autokoffer bis zu den großen Schaukoffern, und Artur Berthold, das renommierte Spezialhaus für Regen- und Sonnenschirme und Spazierstöcke.

Was von diesen Firmen zur Schau gestellt und teilweise von den Mannequins vorgeführt wurde, redet von dem regen Drang, konkurrenzfähig zu bleiben, im wohlverstandenen eigenen, aber auch im Interesse unserer Bade- stadt, in deren Mauern auch dem verwöhntesten Geschmack in bezug auf die ausgestellten Artikel Rechnung getragen werden kann. Daß davon — wie wir uns überzeugt haben — Notiz genommen wurde, sei hier mit Nachdruck festgestellt. Allerdings — das darf nicht vergessen werden — muß man gelernt haben, über den Augenblick hinaus zu denken, denn der klingende Augenblickserfolg kann hier wohl ernstlich kaum in Frage kommen. Was von diesem kleinen Teil unserer Gewerbetreibenden erstrebt und sicherlich auch erreicht wurde, war, durch eine wenn auch recht kostspielige großzügige Reklame die Aufmerksamkeit des laustufigen Publikums auf die Leistungsfähigkeit hiesiger Firmen zu lenken.

Was die Firmen Jacoby-Frankfurt a. M.-Bad Homburg an Toiletten (Original-Pariser Modelle) und Hoflieferant Hartmann-Frankfurt a. M. an Original-Pelzmodellen vorführen ließen, löste stets staunende Bewunderung aus. Was so vorzüglich längst empfohlen ist, braucht unseres Lobspruches nicht mehr.

Ob der Goldsaal — in dem sich schließlich alles zusammendrängte — für eine ev. Wiederholung einer „Luxus-Modeschau“ im nächsten Jahre empfohlen werden kann, lassen wir dahingestellt sein. Viele Schaulustige — dazu gehörte pflichtmäßig auch die Presse — verdankten leblich der persönlichen Fürsorge des Herrn Restaurateurs Mathay einen Platz an der Sonne.

Militär-Konzerte. In dankenswerter Weise hat das hiesige Garnisonkommando bis auf weiteres wöchentliche Konzerte der Bataillons-Kapelle angeordnet und konzertiert dieselbe erstmals morgen mittag von 11½—12½ Uhr am „Kaiser-Friedrich-Denkmal“ in den Anlagen. Zur Aufführung gelangen: 1. Marsch „Deutschlands Fürsten“, Blankenburg; 2. Ouvertüre „Deutsche Burschenschaft“, Weidt; 3. „Einzug der Götter in Walhall“ aus der Oper „Rheingold“, R. Wagner; 4. Walzer nach Motiven aus der Operette „Die Königin“, Gilbert; 5. Phantasie aus C. M. von Webers „Oberon“, Schreiner.

Die diesjährigen Kaisermanöver werfen bereits ihre Schatten voraus. Sie scheinen an Umfang und Zahl der beteiligten Mannschaften alles bisher auf diesem Ge-

Ein schwerer Traum.

Nach einem anstrengenden Tag, der bei mir bis 1/3 Uhr früh dauerte, legte ich mich zufrieden ins Bett, überdachte noch einmal alle getroffenen Dispositionen und schlief endlich ein, nachdem ich noch zuvor ausgerechnet hatte, daß ich am vergangenen Tag wohl viel gearbeitet, aber infolge der hohen Spejen-, Steuern und Abgaben fast nichts verdient hatte.

Da hatte ich einen schweren Traum. Ich stand früh morgens in meinem Geschäft und dirigierte die Instandsetzung des Lokals und die Herrichtung der Speisen und Getränke. Auf einmal geht die Tür auf und ein behelmter Schutzmann steht auf der Schwelle.

„Guten Morgen, Herr Wachmeister, mit was —“
„Sie haben gestern die Polizeistunde um 20 Minuten überschritten. Ich muß Sie zur Anzeige bringen. Wie heißen Sie, Ihr Vater, Ihre Mutter, wann waren diese geboren; was war Ihre Mutter für eine Geborene; leben ihre Eltern noch?“

Ich stammelte eine Entschuldigung: Ich hätte Feierabend geboten, die Gäste seien nicht gegangen usw. Aber es half nichts. Ich mußte die Namen und sonstigen Datums so gut es ging herlegen. Er notierte:

Noch war er nicht ganz fertig, da betrat ein zweiter Schutzmann die Wirtschaft.

„Warum ist der Schnee noch nicht vom Bürgersteig geräumt? Wo ist der Feuerlöscher? Wo sind die Notlampen? Wo ist der Wasserbottich? Wo haben Sie Ihre Plakate?“

Hier: Bierpreis, Zimmerpreis, Notausgang, Spuckverbot, Hundeverbot, Warenberührungsverbot. Schiebetanzver-

bot, Schülerverbot, Branntweinverbot, Konfettiverbot, Papierfischlangenvorbot, Singverbot. — — —

„Gut, lassen Sie alles sauber herrichten.“

„Jawohl, Herr Wachmeister.“

Ein Herr in Zivil betritt das Lokal:

„Ihre Fremdenzettel sind noch nicht auf der Polizei.“

„Ich werde sie sofort hinbringen.“

„In Ihrem Bissoir läuft das Wasser zu schwach.“

„Es wird sofort ausgedreht.“

„Ich muß Sie anzeigen, wenn es nochmal vorkommt.“

„Es kommt nicht mehr vor, Herr Sekretär.“

Zwei Männer mit großen Kannen betreten das Lokal.

„Wir müssen die Gasuhr kontrollieren.“

„Sofort komme ich mit.“

Ein Mann mit einer Mappe unter dem Arm kommt her-

ein:

„Ich muß die Wasseruhr kontrollieren.“

„Sofort.“

Zwei besser gekleidete Herren treten ins Zimmer:

„Guten Morgen, Herr Inspektor! Guten Morgen Herr

Schmeißer! Was steht den Herren zu Diensten?“

„Wir wollen Ihre Biergefäße nachprüfen.“

„Bitte meine Herren, warten Sie Ihres Amtes. Ich

gehe währenddessen mit den Herren Kontrolleuren in den Keller.“

Um Hinausgehen meldet sich noch ein Herr, der das Weinbuch kontrollieren will. Ich rufe der Kellnerin. Sie

ist aber nicht frei, weil ein Herr gerade die Personalräume

kontrolliert. Ein anderer verlangt das Einschreibebuch über

die Ruhe- und Ausgehzeit der Angestellten. Ich rufe

meiner Frau. Sie hat keine Zeit, denn sie beschäftigt sich gerade mit dem eben gekommenen Steuerkontrolleur. Ich

höre noch, wie er fragt, warum auf der Zettelflasche kein Steuerzeichen aufgeteilt ist. Ich rufe noch zurück, daß es nur abgefallen ist, und dabei liegen muß. Da vertritt mir ein Krankentassenbote den Weg und teilt mir mit, daß ich um 10 Mark gestraft werde, weil ich ein Küchenmädchen um einen Tag zu spät angemeldet habe.

Bei meiner Rückkunft ins Wohnzimmer steht ein Magistratsbote vor mir, der mir einen Strafzettel bringt, weil vorgestern jemand auf dem Klavier geklimpert hatte, ohne daß ich die angelegte Lustbarkeitssteuer bezahlt habe. Ich wollte protestieren, es sei keine Lustbarkeit gewesen, da rasst das Telefon: „Sie haben vor einigen Tagen Ihren Lehrling eine halbe Stunde nach 10 Uhr abends noch beschäftigt, 3 Mk. Strafe; hier Polizeiamt.“

Die Verusgenossenschaft kontrolliert die Fleischhackmaschine; ein anderer Herr prüft die Biermarken, ob sie richtige Größe haben. Da kommt der Briefträger zur Türe herein und bringt mir ein Schreiben vom Magistrat, worin mir mitgeteilt wird, daß mir die Konzession entzogen worden ist, weil es mir an der erforderlichen Zuverlässigkeit fehlte, das Wirtschaftsgewerbe einwandfrei zu führen.

Berzweifelt suche ich nach meinem Revolver. Ich kann die Schande nicht überleben. Ein Krach — und ich er- wake schweißgebadet. Ich habe in der Verzweiflung die Lampe vom Nachttisch geschlagen. Auch meine teure Gattin war munter geworden und wir freuten uns zusammen, daß ich nur geträumt und das Erlebnis eines Monats in dem kurzen Traum zusammengezogen hatte. Den Revolver aber hatte meine Frau vorsichtshalber vorher schon bei einem Trödler verkauft.

(Aus „Der Bayerische Gastwirt“, München).

biet Dagewesene bedeutend übertreffen zu sollen. Wenigstens schließt man das aus den großen Vorbereitungen, welche die Eisenbahnverwaltung für die Truppenbewegungen trifft. Sie richtet sich darauf ein, die Angehörigen von sechs Armeekorps innerhalb relativ kurzer Zeit zu befördern, wozu nicht nur ein großer Wagenpark zur Verfügung sein muß, sondern auch ausreichender Platz in den Bahnhöfen zu schaffen ist. So werden denn bereits jetzt in einer Reihe von Bahnhöfen unserer Gegend Gleisvermehrungen, Verlegungen usw. vorgenommen, um für die Manöver gerichtet zu sein. Alle Bahnstrecken, über welche die Militärzüge laufen, werden auf das Vorhandensein ausreichender Ueberholungsgleise etc. geprüft, denn der gewöhnliche Verkehr darf nicht stocken, wenn außergewöhnliche Leistungen für militärische Zwecke zu vollbringen sind. Man hört, daß diesmal Truppenbewegungen ausgeführt werden sollen, bei denen die Eisenbahn besonders mitzuwirken bestimmt ist. Hängt doch auch im Krieg vom schnellen Transport der Truppen sehr viel ab. Für die bei der Eisenbahn notwendigen Verbesserungen, Erweiterungen in Stationen usw. sind entsprechend Mittel bereitgestellt. Auf höhere Anordnung werden die Pläne für das Kaisermanöver sowie die Einzelheiten einstweilen geheim gehalten.

Internationaler Fontaubenschießklub. Zu dem am Sonntag, den 19. d. M., beginnenden Preischießen sind bis jetzt wertvolle Ehrenpreise gestiftet worden von der Stadt Homburg, ferner von den Herren Kommerzienrat Karl Opel, Frankfurt a. M., Bölin, Homburg v. d. H. und Moskau, und der Köln-Rottweiler Pulverfabrik.

Erstschossen hat sich gestern Abend im Rathausgäßchen der neunzehnjährige Gärtnergehilfe Schmidt. Er verstarb auf dem Transport nach dem Krankenhaus. Liebestummer soll das Motiv zur Tat gewesen sein.

Aus Nah und Fern.

Königsheim, 13. Juli. Für den Bau der elektrischen Bahn Frankfurt hzw. Weiskirchen-Königsheim werden nach katasteramtlichen Schätzungen 256 000 M. als Grunderwerbskosten genannt. Nach eingehenden Beratungen die unter dem Vorsitz des Herrn Landrats von Marx stattfanden, wurden die Beitragsanteile der einzelnen Gemeinden bereits festgelegt.

Mainz, 13. Juli. Vor dem hiesigen Kriegsgericht hatte sich der 29-jährige Arbeitskollekt Alois Löber aus Ottrott (Elsass-Lothringen) wegen Fahnenflucht im wiederholten Rückfall zu verantworten. Der Angeklagte hatte am 24. Juni mit anderen Kameraden in der Nähe des Forts Biehler gearbeitet. Plötzlich war er verschwunden. Er wurde anderthalb später verhaftet in einem Kornader gefunden. Seine Mütze und Jacke hatte er weggeworfen. Er gab an, daß er nach Frankreich habe flüchten wollen, um dauernd sich dem Militär zu entziehen. Der Angeklagte erklärte in der Verhandlung, er sei ein freier Mann und könne hingehen, wohin er wolle. Der Angeklagte wurde zu fünf Jahren sieben Tagen Zuchthaus, Ehrverlust und Entfernung aus dem Heere verurteilt.

Kleinlausenburg, 13. Juli. Im hiesigen Kraftwerk wurde gestern nachmittag der dreißig Jahre alte Schaltmeister Hans Imfeld aus Sarnen in der Schweiz vom elektrischen Strom mit 25 000 Volt getötet. Der Vorfall ist noch nicht aufgeklärt. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe mit drei Kindern.

Berlin, 13. Juli. Auf der Grunewald-Kennbahn hatte sich gestern zu dem Großen Berliner Jagdrennen eine ungeheure Menschenmenge eingefunden. Dolomit aus dem Stall des Freiherrn von Oppenheim wurde geschlagen. Orelia aus dem Stall Weinberg gewann mit fünfviertel Längen den Großen Preis.

Berlin, 13. Juli. Die Charlottenburger Kurfürsten-Damm-Gegend wurde gestern in der zehnten Abendstunde, weil das elektrische Licht versagte, plötzlich in tiefes Dunkel gehüllt. Da auch die Straßenbahnen ohne Strom waren und in tiefer Dunkelheit stehen blieben, verbreitete sich das Gerücht von einem schweren Unfall auf den elektrischen Werken. Die Ursache des Versagens des elektrischen Stromes war aber darin zu suchen, daß eine Maschine defekt geworden war. Da die Gleichstrommaschinen, durch die die Kraft für die elektrischen Bahnen mitgeteilt wird, bald wieder liefen, konnte der elektrische Straßenbahnbetrieb nach etwa zehn bis fünfzehn Minuten wieder aufgenommen werden. Die Lichtleitungen waren erst nach einer halben Stunde wieder in Betrieb. Das Publikum in den Restaurationen fand sich mit der unfreiwilligen Lichtentziehung leicht ab.

Hamburg, 14. Juli. Der Mörder der gestern Abend bei Poppenbüttel ermordet aufgefundenen elf Jahre alten Martha Weder ist in der Person eines gewissen Delf verhaftet worden. Delf hat bereits ein volles Geständnis abgelegt.

Paris, 14. Juli. Die Enthüllungen des Senators Humbert über den Zustand des französischen Kriegsmaterials und die daran geknüpfte Debatte haben im Parlament und in der Presse das größte Aufsehen hervorgerufen. Es heißt, daß das Ministerium heute vormittag nach der Truppenchau von Longchamps eine Beratung abhalten werde, in der die Erklärungen festgestellt werden sollen, die der Kriegsminister und der Ministerpräsident nachmittags im Senat abgeben werden. In Regierungskreisen gibt man sich der Hoffnung hin, daß die Darlegungen der beiden Minister den Senat bestimmen werden, die geforderten Kredite zu bewilligen, wenn auch mit dem Vorbehalte, daß die ganze Angelegenheit beim Wiederausbruch des Krieges im Herbst eingehend erörtert werde. Der Zustand des Kriegsmaterials dürfte heute auch in der Kammer zur Sprache gelangen, da der bonapartistische Deputierte Lafitte beabsichtigt, an den Kriegsminister eine Anfrage über die gestrige Senatsdebatte zu richten.

Paris, 14. Juli. Nach einer offiziellen Meldung wurde den Panzerschiffen des zweiten Geschwaders „Vérité“, „Patrie“, „Justice“ und „Democratie“ der Befehl erteilt, nach Beendigung der Generalinspektion Toulon zu verlassen und bis zum Monat Oktober im Atlantischen Ozean und im Ärmelkanal eine Kreuzfahrt zu unternehmen.

Waldbrände in Rußland. Die kaiserlichen Forsten und die Torfmoore von Twer sind in Brand geraten. Achtzehn Kompagnien Soldaten sind aus Moskau angekommen. In demselben Distrikt vernichtete ein Feuer die Wälder der Moskauer Elektrizitätsgesellschaft und der Stadt Twer. Auch aus den Distrikten Biejsk und Ostschkow werden Brände gemeldet.

Schwere Unwetter.

Frankfurt a. M., 13. Juli. Ueber Frankfurt ging heute nachmittag ein etwa einstündiges Unwetter mit wolkenbruchartigem Regen nieder. In den niedrig gelegenen Stadtteilen drang das Wasser in viele Keller ein, wo es teilweise erheblichen Schaden anrichtete. Sämtliche Löschzüge der Feuerwehr mußten zum Auspumpen der Keller herbeigerufen werden. In einem Hause der Großen Friedberger Straße setzte das Wasser den Motor eines elektrischen Aufzuges außer Tätigkeit. Die im Fahrstuhl befindlichen Personen wurden durch die Feuerwehr befreit. Der Blitz schlug wiederholt ein, zündete jedoch an keiner Stelle. Im Stadtteil Oberndorf wurden heute nachmittag zwei Kinder des Kriminalwachmeisters Konrad Scheib vom Blitz getroffen und sofort getötet. Die Kinder, ein vierzehnjähriges Mädchen und ein zwölfjähriger Knabe waren mit ihrem Vater bei Gartenarbeiten beschäftigt, als sie von dem Gewitter überrascht wurden. Alle drei flüchteten in ein Gartenhaus. Plötzlich schlug der Blitz in einen vor dem Hause stehenden Baum und von hier in das Haus. Die Kinder wurden auf der Stelle getötet. Der Vater erlitt erhebliche Verletzungen und wurde schwer betäubt. Doch gelang es der Rettungswache, ihn nach längeren Bemühungen ins Leben zurückzurufen. Die Leichen wurden dem Sachsenhäuser Friedhof zugeführt.

Berlin, 13. Juli. Bei einem über Lichterfelde niedergehenden Gewitter zerstörte ein Blitzstrahl einen Teil der automatischen Hebelwerke. Der Signalmast wurde betriebsunfähig. Dadurch erlitten die von Westen kommenden Züge Verspätungen. Es gelang erst nach längerer Zeit, die Signalarbeiten wieder in Ordnung zu bringen. Inzwischen wurde der Signaldienst von Beamten versehen, die an den Vorfisignalen aufgestellt waren.

Bozen, 13. Juli. Bei Schroda wurden beim Getreide-mähen die Tochter und der Kutscher eines Besitzers vom Blitz erschlagen. Vier andere Arbeiter wurden schwer verletzt.

Basel, 13. Juli. Heute nacht gingen in der Ost- und Nordostschweiz schwere Gewitter nieder, welche das ganze Bodenseegebiet mit einem wolkenbruchartigen Regen heimgeliefen. Erdbeben verursachten den Einsturz einer Brücke und zerstörten das Gleis der Appenzeller Bahn bei Herisau.

Bern, 13. Juli. In der letzten Nacht sind über der Ost- und Nordschweiz schwere Gewitter niedergegangen. Das ganze Bodenseegebiet wurde von wolkenbruchartigen Regengüssen heimgesucht. Die Appenzeller Bahn ist bei Herisau und Jakobstad unterbrochen. Erdstöße und Brückeneinstürze zerstörten das Gleis.

Paris, 13. Juli. Ein schweres Unwetter hatte mehrere Erdstöße zur Folge. Gegenüber der Komischen Oper wurde der Straßendamm in einer Länge von fünf Metern in die Tiefe gerissen. Personen kamen nicht zu Schaden. Auf einem anderen Boulevard ereignete sich um Mitternacht gleichfalls eine Erdstöße. Hier fiel eine Automobildroschke in das tiefe Loch, das plötzlich entstand. Die Insassen des Autos erlitten jedoch keine Verletzungen.

Luftschiffahrt.

Wine, 13. Juli. Als das lenkbare Luftschiff „P. 5“ hier landete, wurde es plötzlich von einem heftigen Windstoß wieder fortgerissen. Von den zehn Kavalleristen, welche das Luftschiff hielten, ließen neun die Lause los, während einer in eine Höhe von 150 Meter mit fortgeführt wurde, aus der er dann abstürzte. Er war sofort tot. Das Luftschiff andete unbeschädigt.

Das Zeppelin-Luftschiff „Viktoria-Luise“ unternahm gestern nachmittag 2.15 Uhr eine Fahrt nach Baden, von wo es, nach einer dort vorgenommenen Rundfahrt, um 9.30 Uhr wieder hier eintraf.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle

Mittwoch, den 15. Juli.

Morgens 7 Uhr an den Quellen.

unter Leitung des Konzertmeisters Willem Meyer.

1. Choral, Nun ruhen alle Wälder. Blon.
2. Amazonen-Marsch. Strauss.
3. Ouverture z. Op. 1, Eine Nacht in Venedig. Waldteufel.
4. Auf Glückes Wogen, Walzer. Dupont.
5. Chanson de jeune fille. Millöcker.
6. Potpourri a. d. Op. 1, Der Bettelstudent.

Nachmittags 4 Uhr.

unter Leitung des Kapellmeisters Iwan Schulz.

1. Homburger Promenaden-Marsch. Matys.
2. Ouverture z. Op. 1, Tankred. Rossini.
3. Die Lautenschlägerin, Gavotte. Komzak.
4. Fantasie a. d. Op. 1, Der Waffenschmied. Lertzing.
5. Liebeslieder, Walzer. Strauss.
6. Wiegenlied. Schubert.
7. Affenliebe, Ein Urwald-Idyll. Morse.

Abends 8 Uhr.

Richard Wagner-Abend.

I. Teil.

1. Einzug der Gäste auf der Wartburg, a. d. Op. 1, Tannhäuser.

2. Glocken und Gralsszene aus Parsifal.

3. Träume a. d. 5. Gedichten.

4. Siegfrieds Rheinfahrt a. d. Musikdrama, Götterdämmerung.

II. Teil.

5. Vorspiel und Isolde's Liebestod aus Tristan und Isolde.

6. Vorspiel des III. Akts und Brautchor a. d. Op. 1, Lohengrin.

7. Vorspiel z. Op. 1, Die Meistersinger von Nürnberg.

8. Wotans Abschied von Brünnhilde und Feuerzauber a. d. Musikdrama, Die Walküre.

Abends 8 Uhr im Goldsaal:

Magische Soiree des Zauberkünstlers Simeon Marcowis.

Veranstaltungen der Kur- u. Badeverwaltung

in der Woche vom 12. bis 18. Juli 1914.

Täglich: Morgenmusik an den Quellen von 7—8 Uhr.
Mittwoch: Konzert des Kurorchesters von 4—5½ und von 8—10 Uhr. Abends 8 Uhr im Goldsaal: Magische Soiree des Zauberkünstlers Simeon Marcowis.

Preisnotierungsstelle

der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden

Frankfurt a. M., 13. Juli 1914.

Preise für 2 Zentner	Heutige Preise	Vormöbent-liche Preise
Fruchtmarkt		
Weizen hiesiger	—	21.50—21.75
Roggen hiesiger	—	17.75—18.00
Gerste, Ried- und Pälzer	—	—
Wetterauer	—	—
Hafer	18.25—19.50	18.25—19.50
Futtermittelmarkt.		
Große Weizenkleie	10.75—11.25	10.75—11.25
Feine Weizenkleie	10.65—11.10	10.65—11.10
Roggenkleie	11.50—12.00	11.50—12.00
Bierreber	12.45—12.75	12.45—12.75
Reisemehl	10.25—10.75	10.25—10.75
Palmsamen	13.60—14.10	13.60—14.25
Sesamtsamen	16.00—16.25	16.00—16.25
Kostlosamen	16.85—17.15	16.85—17.15
Erdnussamen	16.50—17.00	16.50—17.00
Baumwollsaatmehl	19.00—19.75	19.00—19.75
Veimehl	15.85—16.25	15.85—16.25
Rapsamen	10.75—11.50	10.75—11.50
Buttergerste	14.50—15.25	14.50—15.25
Trockenschnitzel	9.15—9.35	9.15—9.35
Veibigs Fleischfüttermehl	31.00—31.75	31.00—31.75
la. Fischfüttermehl	27.25—28.25	27.25—28.25
Mais rund gelb	00.00—00.00	00.00—00.00
Kartoffelmarkt.		
Neue Kartoffeln in Waggonladung per Doppelzentner	8.50—9.00	6.50—7.50
im Detailverkauf per Doppelzentner	9.00—10.00	7.50—8.50
Heu- und Strohmarkt.		
Heu per Zentner	—	3.30—3.60
Stroh per	—	—
Viehmarkt.		
Auftrieb: 526 Ochsen, 101 Bullen, 914 Kühe, Rinder und Stiere, 308 Kälber, 82 Schafe und Hammel, 2686 Schweine, 0 Ziegen.		
Preis für ein Zentner Lebendgewicht.	Für 1 Ztr. Lebendgew. M.	Für 1 Ztr. Schlachtgew. M.
Rinder.		
Ochsen:		
vollfleischige, ausgewaschene höchsten Schlachtgewichts 4—7 Jahre alt, die noch nicht gezogen haben (ungejochte)	46—52	83—88
junge, fleischige, nicht ausgewaschene und ältere ausgewaschene mäßig genährte junge, gut genährte ältere	41—45	75—80
ältere	35—40	64—74
Bullen:		
vollfleischige, ausgewaschene höchsten Schlachtgewichts	42—45	70—75
vollfleischige, jüngere	38—41	65—70
mäßig genährte, junge und gut genährte ältere	—	—
Kühe:		
vollfleischige, ausgewaschene höchsten Schlachtgewichts	41—45	74—82
vollfleischige, ausgewaschene Kühe höchsten Schlachtgewichts bis zu 7 Jahren	39—44	72—80
wenig gut entwidelte Kühe	35—40	67—77
ältere ausgewaschene Kühe	33—38	61—70
mäßig genährte Kühe und Kühe gering genährte Kühe und Kühe gering genährte Jungvieh (Fresser)	28—32	56—64
18—24	41—55	—
Kälber.		
Doppelender, feinste Mast	54—58	90—96
feinste Mastkälber	50—54	85—92
mittlere Mast- u. beste Saugkälber geringere Mastkälber und gute Saugkälber	46—50	78—85
geringe Saugkälber	40—45	68—76
Schafe.		
Weidemastschafe:		
Mastlamm und Masthammel	43—50	92—100
geringere Masthammel und Schafe mäßig genährte Hammel u. Schafe (Merzschafe)	38	90
Schweine.		
vollfleischige Schweine 80—100 kg Lebendgewicht	45—47½	59—61
vollfleischige Schweine unter 80 kg Lebendgewicht	45—47	57—60
vollfleischige Schweine 100—120 kg Lebendgewicht	45—47	56—58
vollfleischige Schweine 120—150 kg Lebendgewicht	45—47	56—58
Fettischweine über 150 kg Lebendgewicht	—	—
unreine Sauen geschnittene Eber	—	—

Ein gesunder kräftiger Mann als

Badewärter

gesucht. Eintritt sofort. Meldungen im Kaiser Wilhelms-Bad.

Zwangsversteigerung.

Mittwoch, den 15. Juli 1914, nachm.

4 Uhr versteigere ich in Gonsenheim am Gemeindehaufe:

2 Schweine

öffentlich meistbietend gegen gleichbare Zahlung

Bad Homburg v. d. H., den 14. Juli 1914.

Engelbrecht,

Gerichtsvollzieher.

Kurhaustheater Bad Homburg v. d. H.

Direktion: Hermann Steingoetter.

Samstag, den 18. Juli 1914, abends 8 Uhr

unter Mitwirkung der Kurkapelle:

Neuheit!

Neuheit!

„Brüderlein fein“Altwiener Singspiel in einem Akt von Julius Wilhelm. Musik von Leo Fall.
Dirigent: Alois Lanzer. Regie: Ferdinand Ahnelt.

Personen:

Josef Drechsler, Domkapellmeister, ehemals Komponist und Kapellmeister am Leopoldstädter Theater	C. Harden a. G. f. d. S.
Toni, seine Frau	Hansi Martini
Gertrud, Haushälterin	Carola Galster
Die Jugend	Fritz Dökel
Ein Hochzeitsgast	

Zeit: 1840.

Ort der Handlung: Ein Wohnzimmer im Hause Drechslers in Wien.

Hierauf:**„Die schöne Galathé“**

Mythologische Oper in einem Akt von Suppé

Dirigent: Alois Lanzer.

Regie: Ferdinand Ahnelt.

Personen:

Pygmalion, ein junger Bildhauer	C. Harden a. G. f. d. S.
Galathé, eine Statue	Carola Galster
Ganymed, Pygmalions Lehrsburse	Hansi Martini
Mydas, ein Kunstenthusiast	Ferdinand Ahnelt

Preise der Plätze: Ein Platz Proszeniumsloge 5.00 Mk., I. Rangloge 4.00 Mk., Parquetloge 3.00 Mk., Sperrsitz 3.00 Mk., II. Rangloge 2.00 Mk. Stehplatz im Parterre 2.00 M., III. Rang reserviert 1.00 M., Gallerie 50 Pf. Vorverkauf auf dem Kurbüro an Wochentagen von 11—1 und 5—7 Uhr. Sonntags von 11—12 Uhr.

Kassenöffnung 7 $\frac{1}{2}$ — Anfang 8 — Ende 10 $\frac{1}{4}$ Uhr.

Wegen zu mangelhafter Beteiligung muß

E. Sommer-Vortragsabend

auf den 3. August verlegt werden.

Gebrauchte leere Säcke

aller Art sowie Packleinen und Sacklumpen kaufe jederzeit zu höchsten Preisen. Fordern Sie bitte unter Angabe des ungefähren Quantums und der Sorten Preise und Bedingungen von:

Westdeutsche Sack-Centrale, Dortmund.**Färberei, chemische Waschanstalt**

gegründet 1867

J. Küchel

Homburg v. d. H.,

Louisenstr. 21.

Telefon 331.

Schöne Ausführung

Schnelle Bedienung

Mässige Preise.

Unfallanzeigen

für alle Betriebe gültig, zu haben in der Reichsblatt-Druckerei.

Alles Zerbrochene

kittet Rufs Universal Kitt. Eßt bei Karl Deisel, Drogerie, Homburg.

Landgräfl. Hess. conc.**Landesbank****Homburg v. d. H.****Vorschüsse auf Wertpapiere :: Discontierung von Wechseln.****Eröffnung von Conto-Correnten und provisionsfreien Checkrechnungen****Annahme von Spareinlagen.****An- und Verkauf von Wertpapieren, Checks und Wechseln auf ausländische Plätze.****Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren und Wertsachen.****Vermietung von Safes in unserer feuer- und einbruchssicheren Stahlkammer.****Schnakenplage.**

Insoweit durch Absengen der Kellerwände etc. im Winter die Vertilgung der Schnaken nicht von Erfolg gewesen ist, muß jetzt die Bekämpfung der Schnaken fortgesetzt werden.

Zur Sommerzeit muß das Bestreben darauf gerichtet sein, die Schnakenbrut zu vertilgen. Dieselbe entwickelt sich in größeren und kleineren Wasseransammlungen, denen es an Zu- und Abfluß fehlt.

Die Bekämpfung der Schnaken im Sommer erfolgt also durch Beseitigung der Tümpel, stagnierenden Rinnen und Regenbütten etc. oder durch Uebergießen des stagnierenden Wassers mit einer dünnen Petroleumschicht, deren Erneuerung etwa alle 8 Tage erfolgen muß. Regensässer, Wassertonnen, sowie alle derartige Wasserbehälter sind mit einem fest schließenden Deckel zu versehen. Das Wasser in solchen Behältern darf nicht länger als eine Woche stehen.

Auch herumliegende Scherben, Flaschen, Töpfe, Konservendbüchsen etc., in welchem sich Regenwasser ansammelt, sind günstige Brutstätten für Schnaken. Derartige Gegenstände sind zu beseitigen oder umzustülpen, damit in denselben sich kein Wasser ansammeln kann, denn eine einzige Konservendbüchse kann Tausenden von Schnaken Gelegenheit zur Entwicklung geben. In der Nähe von Brutstätten, welche aus irgend einem Grunde auf die vorstehend angegebene Art nicht beseitigt werden können, sind Schnakenfallen aufzustellen.

Als Schnakenfallen dienen offene Bütten, welche zwei Drittel mit Wasser zu füllen sind, worauf die Wasseroberfläche mit einer dünnen Petroleumschicht zu versehen ist. Die Schnaken werden von dem Wasser angezogen, stürzen hinein und bleiben an der Petroleumschicht hängen.

Das Petroleum muß spätestens alle acht Tage durch Nachfüllen ergänzt werden, sodaß das Wasser stets mit einer genügenden Fettschicht bedeckt ist. Es ist festgestellt, daß die Schnaken in der Regel das ganze Jahr sich in der Nähe der Brutstätte aufhalten, daher läßt sich Hausbesitzer der Bekämpfung durch die in ihren Hofratten gezüchteten Schnaken in erster Linie selbst ausgesetzt sind.

Bad Homburg hat als Kurort ein großes Interesse daran möglichst schnakenfrei zu sein. Die Einwohnerschaft wird daher ersucht, in der vorstehend angegebenen Weise gegen die Schnaken vorzugehen.

Bad Homburg v. d. H., den 4. Juni 1914.

Polizeiverwaltung.**Brauchen Sie**

Druckfaden, so wenden Sie sich an die Buch- und Akzidenzdruckerei Schick Sohn, Inh. C. Freudenmann, Louisenstraße 73. Durch bedeutende Neuanfassungen ist dieselbe in der Lage Druckfaden jeder Art in einfacher und in moderner Ausführung herzustellen.

Oelfarben und Lacke

in allen Nuancen strichfertig.

Stahlspläne — Parkett und Linoleumwachs**Strohputzlack** in allen Farben

empfiehlt

Otto Voltz, am Markt

Hoflieferant Sr. Majestät des Königs von Preussen.

Der Plan über die Herstellung von unterirdischen Telegraphenlinien in der Obergasse, Kastello, Ottilien-, Louisen- und Dorotheenstrasse sowie in der Löwengasse zu Bad Homburg v. d. H. liegt bei dem unterzeichneten Postamt von heute ab vier Wochen aus.

Bad Homburg v. d. H., 13. Juli 1914.

Kaiserliches Postamt.

Prima Aepfelwein

Flasche 30 Pfg. liefert frei ins Haus. Versand nach Auswärts in Fässern sowie in Flaschen

Aepfelweinkelterei
Georg Maus,
Elisabethstrasse Nr. 33.

Mikö-Haarentferner

beseitigt leicht, rasch und schmerzlos lästige Haare mit der Wurzel.

Berl. Sie Parfumerie Carl Kreh, Prospekt. gegenüber dem Kurhaus.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Die frilische Brauttracht.

T 2

Von Hans Seefeld.

Nachdruck verboten.

„Später!“ sagte Lotte. „Wenn um die beiden keine Gefahr mehr hat! Vielleicht, wenn ich Mut habe!“

„Und bis dahin darf ich Ihnen schreiben?“

„Ja, Herr von Seyden. Ich werde mich freuen!“

„Adresse?“

„Postlagernd!“

„Welche Chiffre?“

„Friesenbraut!“

„Tausend Dank. Ich vertraue Ihnen!“

„Und Sie folgen mir jetzt nicht? Bitte!“

Er versprach es, und Lotte verschwand, zog wie verabredet, in der Garderobe ihre Tracht aus und übergab sie der Garderobiere für Else. Dann schlüpfte sie in einen Wagen und fuhr durch die Nacht wie im Traum. — Tausend Sterne standen am Himmel, und mitten drin wie ein schmaler, silberner Bogen der neue Mond.

Die noch regenfeuchten Kastanienzweige in der dunkeln Allee rochen kräftig.

„Es wird Frühling!“ dachte Lotte andächtig. „Frühling!“

Es war ein heller, klarer Februarmorgen, der auf die Reboute folgte. Die Sonne schlüpfte zum Fenster hinein und zauberte lustige bunte Lichter in die Goldränder des Meißner Porzellans auf dem Frühstückstisch, — ebenso auf den bunten Teppich, und sogar auf die Brillengläser des Herrn Geheimen Oberregierungsrat, der deshalb mit seiner konservativen Morgenzeitung auf einen andern Stuhl flüchten mußte. Er war gerade mit dem Wetterbericht und dem neuen Zuckerteuergesetz fertig und wollte zur Speeresvorlage übergehen, als seine Gemahlin im violetten Sammetmorgenkleid erschien und ihn begrüßte. Da schob er die Brille auf die Stirn und fastete seine geliebte Zeitung zusammen für ruhigere Minuten.

„Die Mädchen schlafen wohl noch?“ fragte er freundlich.

„Ja, den gesunden Schlaf der Jugend!“ sagte die Gnädige. „Lassen wir sie ausschlafen. Heute Abend müssen sie ja wieder frisch sein. Es wird wirklich jetzt viel verlangt. Aber wie wars gestern?“

„O, sehr nett. Und sehr vornehm!“

„Das versteht sich!“ meinte die Oberregierungsrätin. „Aber willst du dir nicht deine Morgenzigarre anzünden, lieber Richard?“

Diese liebenswürdige Erlaubnis bewies ihm, daß seine Gemahlin ihn noch nicht so rasch fortlassen wollte. Er nahm dankend an.

„Nun erzähle mir von unsern Töchtern!“ bat Frau Elisabeth und schob ihm den bronzenen Aschebecher zu.

„Sie sehen reizend aus!“ versicherte der Rat. „Besonders Hedde!“ — Hedde war nämlich sein Liebling.

Hedde war immer von einem Rosenkavalier verfolgt. „Ich habe nicht recht klar werden können, ob's der Fähnrich Hartmann oder der Regierungsrat Bergmüller war. Spinnebumm sind sie ja alle beide!“

„Das ist auch schließlich gleichgültig!“ meinte seine Gemahlin, und goß sich noch eine Tasse Kaffee aus der silbernen Kanne ein. „Wenn sie sich nur amüsiert hat. Ernstlich kommt ja keiner von den beiden für Hedwig in Betracht. Fähnrichs und Referendare sind Knaben. Bis die Heiratsfähig werden, soll meine Tochter nicht warten brauchen. Aber wie wars mit unserer Aeltesten? Wie nahm sie sich

aus in der stillen, nordischen Brauttracht? — Hoffentlich ist sie nicht zu quecksilbern gewesen, wie das ihre Art ist. Das wäre nicht im Stil!“

„Quecksilbern? Im Gegenteil, Elisabeth. Sie benahm sich so korrekt und so gefest und vernünftig, ich hatte meine Freude!“

„Ist es die Möglichkeit!“ staunte Frau Elisabeth. „Aber es ist der Beweis, daß meine Ermahnungen doch nicht fruchtlos waren. Else wird vernünftig. — Und Herr von Seyden?“

„Ist kaum von Elses Seite gewichen. Zweimal sah ich sie in einer Tannenlaube, und er hielt ihre Hand!“

„Das ist doch kaum zu glauben!“ sagte die Frau Rätin, halb zerknirschend, halb hoch erfreut. „Da trau einer noch Mädchenlaunen. Vor einer Woche noch ist sie außer sich über meine Idee mit der Friesentracht, weint über das „efflige Kleid“ und den viel zu alten Kavalier, und nun findet sie sich tabellos in alles —“

„Guten Morgen!“ Klang es fröhlich von vier frischen Mädchenlippen. Der Oberregierungsrat klopfte seiner jüngsten zärtlich die rosige Wange, während die Mutter glücklich ihre Else begrüßte.

„Ausgeschlafen, Kind?“

„Eigentlich noch nicht, Mama. Aber ich mußte notwendig Papa noch sprechen!“ Else gähnte allerliebste.

„So! Was ist denn passiert?“ fragte der Papa, und wechselte mit seiner Gemahlin einen bedeutungsvollen Blick. Else war trotz ihrer sonstigen Redseligkeit ein wenig verwirrt.

„Courage!“ mahnte Hedde mit einem ermunternden kleinen Rippenstoß. „Ich habe mich gestern verlobt!“ gestand nun Else und barg ihren erglühenden Blondkopf an ihres Vaters Seidentweste.

Der streichelte nun auch seine Aelteste, während sie fortfuhr: „Und heute mittag kommt er, Papa, dich zu bitten. Ihr seid doch nicht böse?“ fügte sie schelmisch hinzu, und reichte auch ihrer Mutter die Hand. Die Mutter tupfte emsig eine Träne der Rührung von ihrem neuen violetten Sammetmorgenkleid.

„Wie sollten wir, Diebling. Deine Eltern werden doch deinem Glücke nicht im Wege stehen. — Im Gegenteil!“

Da blickte der Schelm auf in Elses Gesichtchen. „Ehrentwort, Papa?“

„Wenn du willst, Ehrentwort, mein Kind. — Du liebst ihn also doch?“

„Erfriedes Augen gingen zur Dede, und ihre beringte Hand legte sich auf die zarte Stirn des Matinees. „Ach Papa, und wie. Er hat auch bloß achttausend Mark Schulden!“

„Was hat er?“ fragten beide Eltern erschrocken wie aus einem Munde.

„Achttausend Mark Schulden!“ wiederholte Else etwas kleinlaut.

„Das ist doch nicht viel. Wo ich doch sechzigtausend gleich mitbringe!“

Die Frau Oberregierungsrat schüttelte resigniert den Kopf, denn sie hatte ein nicht ganz klares Gewissen. Sie hatte das doch angestellt mit dem passenden Kostüm. Erfriede hatte anfangs gar nicht gewollt. — „Na, — wenns nicht mehr sind als achttausend Mark, das läßt sich schließlich machen!“ sagte sie ein wenig kleinlaut, und erwog dabei, daß Seydens Gut doch einen großen Wert repräsentierte. — Daß er überhaupt davon sprach. Von achttausend Mark.

„Du meine einzige Herzensmama!“ jubelte Else laut und fiel ihr um den Hals.

„Nun wollen wir aber rasch frühstücken und Toilette

machen, es ist schon ein halb Eßl!" mahnte Hede, und machte sich eilig noch ein Honigbrötchen zurecht.

"Um 12 wird er kommen!" septe Else hinzu.

"Du bleibst aber oben, bis wir dich rufen!" gebot die Mutter Else, denn sie hielt auf Form. "Papa muß erst mit Herrn von Heyden reden. Das gehört sich so!"

"Mit Herrn von Heyden?" Else lachte laut. "Na, dachtet ihr das wirklich? — Franz Bodenhausen heißt mein Schatz!"

Tableau!

Der Herr Oberregierungsrat setzte vor Schreck seine Brille wieder auf, — Frau Elisabeth warf vor Erregung die Tasse Kaffee auf ihr gehütetes Sammetkleid, und Hede sicherte hinter dem Sahnetüpfchen.

"Aber Mama!" beschwichtigte Elsfriede. "Nun, sei doch nicht so. — Du meinstest doch eben selbst, achttausend Mark, das wäre nicht so schlimm. Und ihr wollt doch meinem Glück nicht im Wege sein!" Emsig tupfte sie mit der Serviette den Kaffee von der Mutter Kleid.

"Evaschauheit!" marmelte der Oberregierungsrat. Das war das zweite Mal, daß er sich mit einer Verlobung überumpeln ließ. Das erste Mal wars seine eigene gewesen. Bei Hede wollte er aber besser aufpassen, nahm er sich vor.

Die Mädchen eilten in ihr Toilettenzimmer hinauf. "Na, das ging ja noch gut ab!" meinte Hedwig und hängte sich an der Schwester Arm. "Aber Tante Lotte dürfen wir nicht verraten. Das wäre gemein!"

"Nein, Mama ist noch zu böse. Die muß sich erst an meinen Franz gewöhnen. Nun nimm dich in acht, daß du nicht an Herrn von Heyden glauben mußt!" warnte Elsfriede.

"Ja, Mama ist beharrlich!" seufzte Hede. "Es gibt nur ein Mittel. Ich muß gräßlich sein, daß er mich nicht mag!"

Die Befürchtungen der Siebzehnjährigen waren gänzlich grundlos. Der Gutsbesitzer Konrad von Heyden ritt gerade über seine Felder und besah die Winterfaat. Er dachte weder an Elsfriede noch an Hedwig, sondern an die stille Friesin im schwarzen Seidenkleid, die ihm wie ein Bild aus seiner schönen Schleswig-Holsteiner Heimat vor Augen stand. Alles fiel ihm wieder ein, was sie ihm so schlicht und klug geantwortet hatte, und all die kleinen, feinen Züge, die in einfachen, klaren Linien ihren Charakter gezeichnet hatten, — das mit dem Spinnenwürmchen, ihre Sorge, die Freunde nicht zu verraten, ihre Art, wie sie von Menschen und Dingen sprach.

Da war nichts von Malice und Capricen, mit denen so viele Damen seiner Gesellschaft geistreich oder amüsant sein wollten — kein leeres Geschwätz über Sport und Theater, nichts Rokantes oder Pifantes, alles einfach, schlicht und ernst. Manchmal auch heiter, aber auch die Heiterkeit einfach und schlicht. Und es war ihm das größte Rätsel, daß sie ihn kannte. Sie hatte ihn doch sofort mit seinem Namen angeredet und er, — er kannte sie nicht. — Wie war das möglich? — Immer mußte er an sie denken. — Wie ein verliebter Primaner. — Bohtausend, so jung war er doch nicht mehr. Er ärgerte sich. Man kann sich doch unmöglich in eine Dame verlieben, der man noch nicht einmal recht in die Augen geschaut hat. — Unmutig warf er die Stute herum und ritt nach Hause.

In den gewölbten Parterrezimmern des alten Herrenhauses brannte noch kein Licht, aber im Kamin knackten ein paar dicke Buchenscheite. Er warf sich in den Ledersstuhl, der davor stand und schaute mißmutig in das knisternde Holz. Da fiel ihm ein, daß gestern tröstend eine weiche Hand auf der seinen gelegen hatte. — Er sprang auf und klingelte dem Diener.

"Was macht mein Junge?" fragte er kurz.

"Der junge Herr schläft schon!" sagte der Diener devot.

"Gewöhnen Sie sich den Unsinn ab, Kochen. Ein zweifähriges Kind ist kein junger Herr!" schalt Heyden unmutig. Dann verlangte er Licht auf seinen Schreibtisch.

Eine Weile sah er unschlüssig vor dem wappenschnüßten Priesblatt und spielte mit dem elfenbeinernen Fala. Dann schrieb er die Adresse: "Friesenbraut" post-

lagernd, — er schüttelte den Kopf. "Postlagernd!" — Wichtig wieder wie ein Primaner. Aber was sollte er anders tun, wenn er ihre Spur nicht ganz verlieren wollte. Hatte er denn gar keinen Anhalt, gar keinen? — Doch, — wenn er sie einmal wiedersehen würde in Gesellschaft, dann würde er sie wohl erkennen. Am Mittelfinger der rechten Hand, die so freundlich auf der seinen lag, da trug sie den schlichten, schmalen Reif, den Trauring ihrer Mutter, und am Handgelenk hatte sie ein kleines, braunes Fleckchen. — Aber es hätte dessen wohl nicht bedurft, er würde sie an ihrer Stimme kennen und an ihrer lieben Art zu sprechen, die doch gar nicht alltäglich war. — Eine Weile sah er noch und sann, dann fing er an zu schreiben:

Mein hochverehrtes gnädiges Fräulein!

Wenn Sie nicht hätten durchaus unerkannt sein wollen an dem gestrigen schönen Abend, dann wäre ich wohl heute bei Ihnen, um mich zu erkundigen, wie Ihnen das Fest bekommen ist. So tun es wohl alle Herren, die sich mit Ihrer Dame so gut unterhalten haben, wie ich. Aber ich glaube, so gut hat sich keiner unterhalten. Nun erlauben Sie mir wenigstens schriftlich die Frage, wie es Ihnen bekommen ist, und ob es Ihnen auch ein schöner Abend war? Darf ich darauf eine Antwort haben? Und wenn die Unterhaltung, die mir so viel war, Ihnen auch ein wenig gefallen hat, wie Sie doch so freundlich versicherten, werden Sie dann wohl die Güte haben, mir ein Wiedersehen zu gestatten? Sie meinten, daß es nicht möglich wäre, weil Sie ein Pärchen, das Sie chaperonierten, verraten würden. — Mein gnädiges Fräulein, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß durch mich kein Mensch von dem Geheimnis erfahren würde, daß Sie so treu hüten. Damit fällt doch aber der Grund, der mir Ihren Namen und Ihr liebes Gesicht verbirgt. Haben Sie kein Vertrauen zu mir? Es ist nicht Neugier, es ist ein wärmeres Gefühl, das mich zu der Dame zieht, die wie durch ein Schicksal mir in der lieben, schönen Tracht meiner Heimat entgegentrat. Damen sehe ich wohl viele in der Gesellschaft, schöne und kluge, — aber nach Frauen, die wie meine Mutter sind, so gut, — so echte, wirkliche Frauen, die habe ich Jahre vergebens gesucht!

Lassen Sie sich erbitten. — Schreiben Sie mir, wann und wo ich Sie besuchen darf.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Konrad von Heyden.

Er schloß den Brief. Das war kurz und bündig und bestimmt. Nun hatte die Dame keinen Grund mehr, sich vor ihm zu verstecken. — Er wurde ruhig und froh, nahm seine Zeitung und seine Gutzgeschäfte wieder zur Hand, und erwartete in guter Stimmung das nächste Wiedersehen.

Tante Lotte ging durch ihre Tage, wie im Traum. Wie ein Märchen in den Alltag war das Erlebnis des Fastnachtstages in ihr stilles Leben gekommen und oft, wenn sie an dem Fensterlein mit den Geranienstöcken saß, und ihre fleißigen Hände die seidenen Fäden durch ihre Stickerei zogen, dann verschönerte ein verträumtes, glückliches Lächeln ihr Gesicht.

Konrad von Heyden. — Er, der Schöne, der Vielbegehrte, — er hatte neben ihr gefest, mit ihr gepäubert und geschertzt, in seinem Arm hatte sie den wunderschönen Walzer getanzt bis zum letzten Takt. — Konrad von Heyden. — Ihr Herz bekam Flügel, wenn sie seinen Namen leise vor sich hinsagte.

Einen einzigen Tag jung und glücklich sein. — Das hatte sie sich tausendmal vom Schicksal gewünscht in dem grauen Einerlei ihres einsamen Lebens. Einen einzigen Tag. Das Schicksal hatte es ihr gewährt. Nun wollte sie die Erinnerung daran hüten, wie ein Kleinod, — sich daran freuen, ihr Leben lang.

Konrad von Heyden. — Ob wohl die muntere Else, die sich auf der Medoute verlobt hatte, den Namen ihres Geliebten so aussprach, so wie eine wunderfame Melodie, — ob die junge Braut wohl so selig vor sich hinklächeln konnte wie Tante Lotte?

Wie ein Kind freute sie sich auf den versprochenen Brief. Ja, sie würde ihm antworten, wollte ihm aus Herz und Geist ihr Bestes geben, viellecht, — ach viellecht würde

er sie dann Liebgewinnen, so daß er ihr unbedeutendes Neukere vergaß. Er suchte doch das Tiefe und das Edle in der Frau.

Lotte fiel ein, daß ein Ehepaar, das mit ihrer Mutter befreundet gewesen war, sich auch gefunden hatte durch einen Briefwechsel.

Und wenn sie sich auch nicht fanden, — das Glück war ja zu groß, zu unsagbar —, so war es doch eine köstliche, sonnige Zeit, wenn sie Briefe von ihm empfing, — schriftlich wenigstens mit ihm verkehren durfte, — sie, die schlichte Tante Lotte, — mit Konrad von Heyden. — Sie wollte bescheiden sein, bescheiden und zufrieden mit dem, was das Schicksal ihr gab, nicht auf besseres warten. Warz nicht schon genug? Aber die stille, fast unbewusste Hoffnung auf etwas größeres, glücklicheres schwebte doch wie eine schimmernde Silberwolke über des Mädchens fahlblonden Flechtenkranz.

Heute mußte Konrad von Heydens Brief wohl kommen, — heute. Es war ihr zumute, wie vor einem großen Fest, als sie durch den grauen Februarstag den Weg zur Post nahm.

In den Straßen wirbelte der Karneval. — Blechmusik, Jubeln und Lachen überall. Lotte lachte fröhlich mit, wand sich heiter durch das Gewühl, beantwortete lächelnd die harmlosen Scherze, die ihrer schlichten Kleidung galten. Früher hätte sie das gar nicht gekonnt. — Bunte Papierschlängen flogen durch die Luft und wickelten sich auch um ihren dunklen Tuchmantel und farbiges Confetti, hastet wie ein lustiges Muster darauf. — Karneval!

Lotte lachte und freute sich darüber.

Endlich war sie am Postgebäude angelangt und trat an den Schalter.

„Ist ein postlagernder Brief für mich da?“ In der Aufregung vergaß sie, die Aufschrift zu sagen.

„Für wen denn?“ lächelte der Schalterbeamte.

„Friesenbraut!“ Lotte wurde rot und schämte sich.

„Ich will nachsehen!“ sagte der Mann und suchte in dem Fächerregal. Die Minuten wurden ihr endlos.

„Hier!“ sagte der Mann endlich und reichte ihr den wappengeschmückten Brief.

Lotte nahm ihn hastig an sich und schob ihn in die Tasche des Mantels. Aber sie hielt ihn dort fest, als könnte man ihn ihr nehmen.

Nach drängte sie sich durch die Straßen, bis sie in weniger belebte Gegend kam. Nicht hier, — nein, — nicht hier.

Sie nahm den Weg hinaus ins Glacis. Die Dämmerung kam schon ganz sacht herauf, und deckte ihren leichten, grauen Schleier über das Geliß. Hier wurde es einsam und still. Eben wollte sie den Brief hervorziehen, um ihn zu öffnen. Da kam ihr jemand entgegen. Eine große schlanke, schöne Männergestalt in Jagdkleidern.

Er war es, — Konrad von Heyden!

Langsam kam er des Wegs, wie jemand, der viel Zeit hat, der ein wenig spazieren gehen will, um zu träumen oder zu denken. Lottes Herz schlug laut. — Würde er sie erkennen, — ahnte er —

Da war er nur wenige Schritte von ihr entfernt. Gleichzeitig sah er sie an, wie einen flüchtigen Bekannten.

Wer war das doch, — die Dame mußte er doch schon gesehen haben? Wichtig, die Schwester von Oberregierungsrat Ehrenreich. Ein — oder zweimal hatte er sie in seinem Hause gesehen. Er erinnerte sich. Höflich zog er den Hut und ging an ihr vorüber.

Nach merklich neigte Lotte den blonden Kopf.

Er ahnte nicht. Nein, wie konnte er auch. — Aber so unbedeutend, so wenig anziehend war sie ihm, daß er so kalt vorbeigehen konnte, — sie grüßte, wie —, ach Gott, wie denn? — Höflich, kühl, nichts sagend, — so mag man doch nicht von einem Manne begrüßt sein, den man liebt.

Da stand eine Bank unter dem kahlen Weiden- und Erlengebüsch. Sie setzte sich nieder, und alle Sehnsucht des Verlassenseins kam über sie. Und sie hatte doch seinen Brief in der Tasche, — seinen Brief. — Endlich öffnete sie ihn und las.

Sehen wollte er sie, unter allen Umständen sehen. — Das Neukere war die Hauptsache. Ach, und wie wenig sie

ihm gefiel, das hatte sie ja eben in diesem Augenblick gesehen. Nicht des Beachtens wert. „Es ist nicht Neugier, es ist ein wärmeres Gefühl —“ stand da in großen männlichen Schriftzügen. Lotte lächelte spöttisch. „Ja, Herr von Heyden, das macht die Romantiker. Ist die Neugier gestillt, dann wird das „wärmeres Gefühl“ auch still sein, wenn man kein anderes Gesicht aufzuweisen hat, als Tante Lotte. Was nützt einer Frau der innere Wert, wenn es auf Liebe und Glück ankommt. — Nichts, — gar nichts. — Was frast ihr danach?“

Mutter hat mich immer gelehrt, daß Güte und Echtheit des Charakters alle Schönheit des Körpers aufwiegt. Ach Mutterle, wie weltfremd warst du doch. Ich habe mir immer Mühe gegeben und gern recht gut sein wollen.

Glaubst du, daß Eise und Ede sich darum auch nur einen Gedanken machen? Auf eine Unwahrheit, eine kleine Betrügerei kommt es ihnen gar nicht an, wenn sie ihren Vorteil dabei haben.

Ach, Mutterle, und ich muß doch bleiben, wie ich bin, — ich kann nicht anders.

Aber ich werde nicht Glück und Liebe dabei finden, nie.

Der Mann verzichtet gern auf das Echte und Wahre, wenn es dafür Gräßchen gibt oder eine schöne Linie des Profils. Ein voller roter Mund, der Torheiten schwächt, ist ihm lieber, als ein stiller, blasser, der ihm viel Gutes und Liebes sagen möchte.

Was fragt Franz Bodenhäuser danach, ob die Liebe, die er sich erobert hat, in die Tiefe geht, oder ob sie nur für eine kurze Spanne Zeit ist.

Mutterle, so ist das Leben!“

Eine Weile sah Tante Lotte noch sinnend in dem sinkenden Grau der Dämmerung. Dann raffte sie sich auf. Sie wußte, was sie Herrn von Heyden antworten wollte.

Nie sollte er sie sehen und erkennen, nie. Sie wollte nicht sein enttäuschtes Gesicht sehen, wenn er gewahr wurde, daß sie es war, die unschöne, unbedeutende Tante Lotte, — von der er sich so viel Interessantes träumte.

„Schmetterlinge sollen zu sterben wissen, solange die Sonne scheint!“ hat einmal die bekannte schwedische Dichterin gesagt.

Und die kleine Episode sollte zu Ende gehen, solange Konrad von Heyden noch hübsches und poetisches dachte von der Gestalt aus seiner Heimat, von der Friesenbraut. Die freundliche Erinnerung will ich dir wenigstens gönnen, Konrad von Heyden, und will sie nicht durch die graue Wirklichkeit zerstören.

Für mich gibts wohl auch noch andere Dinge, als den aussichtslosen Kampf und das eigene Glück.“

Langsam ging Lotte nach Hause. Tausend waren ihre Gedanken, und sie mußte doch weinen. Die Tränen und der stille Kampf verschönten nicht ihr Gesicht wie vorhin die freundliche Hoffnung. Wenn der erste Reif kommt, sterben die Rosen.

Die Rosen und die Jugend!

Fenster und gespenstisch standen die alten Weiden im Glacis.

Müde ging sie durch die bunten, lärmenden Straßen in das kleine Gartenhaus, wo die Einsamkeit wohnte und ihr Herz mit trüben Gedanken füllte. Dann setzte sie sich an den alten, blanken Schreibtisch, über dem die Bilder ihrer Eltern hingen, zündete die kleine Lampe an und schrieb:

„Lieber Herr von Heyden!“

Sie fragen so freundlich, wie mir das Fest bekommen ist! Ich danke Ihnen! Gut und auch nicht gut! Es hat mich einmal hineinschauen lassen in die Freuden der Glücklichen und hat mich dann gelehrt einsehen, daß solche schöne, glänzende, lustige Dinge nicht für mich sind.

Dann baten Sie so dringend um ein Wiedersehen! Sie haben mich öfter gesehen, als Sie es wissen, Herr von Heyden! Nie bin ich Ihnen so liebenswürdig erschienen, daß Sie sich hätten mit mir unterhalten mögen, außer dem einen Abend, da ich die Maske trug. Ich muß wohl sehr häßlich sein!

An dem schönen Karnevalsabend war nicht ich es, die Ihnen so gefallen hat, daß Sie solche freundliche Erinnerungen daran haben! Es war wohl die schöne Tracht Ihrer Heimat, die mir zufällig paßte —, vielleicht auch der schäumende Wein, die Musik und der ganze Hauber des geschmückten Saales mit den trauten roten Lichtern.

Darum sollen Sie mich nicht wiedersehen —, wenigstens nicht das Alltagsgesicht Ihrer Friesenbraut erkennen. Es würde Ihnen eine Enttäuschung sein und davor möchte ich Sie gern bewahren, aus Dank für den schönen Abend.“ — — — — —

Nun war es getan! Und es war gut so; es ging nicht anders. Lotte sah hinaus in die große, kalte Nacht, — sah, wie Gott seine tausend Sterne streute über dem finstern Himmel.

Würde Ihrem Leben denn nie mehr ein anderes Licht leuchten, als die kleine, grünverhangene Lampe auf ihrem Schreibtisch?

Konrad von Heyden! Sie rief die Erinnerung, die ihr so süße Melodien gesungen! Aber die Erinnerung schwieg, wie eine Geige, auf der die Seiten zerrissen sind. Immer sah sie nur den kalthöflichen Gruß!

Konrad von Heyden! Tante Lotte will so gern Tapferkeit und Größe zeigen! Heut will es nur wieder einmal nicht gelingen!

Daß gut sein, Tante Lotte! Man muß auch einmal ehrlich traurig sein dürfen! — — — — —

Herr von Heyden auf Lindenberg sah beim Morgenkaffee, als Jochen die Post auf dem silbernen Tablett brachte.

Neben ihm im hohen Stuhlchen krähte und zappelte der kleine Adalbert, und nahm vergnügt ein Stückchen Gebäck nach dem andern aus seines Vaters Hand. Dann und wann strich des Gutsbesizers große, braune Hand mit unendlicher Zärtlichkeit über die weichen Gärchen des hübschen Kinderkopfes. „Mein Junge, mein süßer, kleiner Kerl! Wenn ich bloß wüßte, daß du immer in guten Händen wärst!“

Statt der Antwort riß der kleine Junge das Milchkrännchen um und die weiße Flüssigkeit ergoß sich über den Frühstückstisch und den schönen Smyrnateppich und das Kind schrie, weil ihm etwas von der heißen Milch aufs Händchen gekommen war.

Herr von Heyden klingelte. „Rufen Sie das Fräulein, Jochen! Männer taugen nun mal nicht zum Kinderwarten!“ fügte er für sich hinzu.

Das Fräulein kam. Gepudert und kolettiert warf sie dem Gutsbesitzer verliebte Blicke zu und überschüttete Klein-Adalbert mit einer Flut von Zärtlichkeiten und Rosenamen. Aber der Kleine strampelte und schrie und langte mit beiden Händchen nach seinem Vater, als er hinausgetragen wurde.

Konrad von Heyden schüttelte den Kopf und ging an seine Post. Die Art des Kinderfräuleins gefiel ihm gar nicht, und sie war doch eine geprüfte mit glänzenden Zeugnissen!

Unmutig öffnete er die Briefe. Pastor Wendler schrieb wegen des Armenhauses, Nachbar Possendorf wegen des Roggenfeldes, das er gern haben wollte, gut, gut! Ist mir ja alles gleichgültig! Eine Einladung ins Offizierskasino, eine zu Breitbachs zum Diner! Himmel, hört denn das noch nicht auf! Es ist doch bald Frühjahr! Aber der kleine feste Brief, eine sympathische Damenhandschrift und kein Parfüm, das ist ja seltsam! Ob die Friesenbraut? Zwei, dreimal überflog er Lottes Brief.

Ist es möglich? Sie will nicht, sie will wirklich nicht? Und nur darum nicht, weil sie meint, sie sei zu häßlich? Da kenn' einer die Frauen aus, die meisten halten sich doch auch dann noch für sehr hübsch, wenn sie gar keinen Grund dazu haben!

Ärgerlich strich er die Asche seiner Morgenzigarre ab. Heute ging doch nun mal alles verkehrt!

Ja, konnte man ihr verdenken, wenn er sie kannte und ständig an ihr vorüberjah! Wer in aller Welt aber konnte es sein? Sorgfältig sann er über alle häßlichen Damen seiner Bekanntschaft nach. Ritzy Vollprecht? Die war allerdings häßlich mit dem brandeloten Haar und dem som-

mersprossigen Gesicht. Aber sie hatte eine Stimme wie ein Kirasier und die der Friesenbraut war so tief, so weiblich und freundlich, gerade die Stimme hatte ihm so gefallen. Nein, unmöglich, Fräulein Vollprecht war es nicht!

Eva von Seeben? Ausgeschlossen, die war doch so lang und dünn und die Friesenbraut hatte eine Mittelfigur gehabt, nicht mager, nicht zu voll, so hübsch ebenmäßig, auch hatte Eva von Seeben nicht solche hübsche, kleine Hände.

Ja, richtig, die Hände! Der schmale Trauring ihrer Mutter am Mittelfinger und das braune Fledchen am Gelenk, das war der einzige Anhalt. Er wollte gut aufpassen.

Ja, er wollte! Aber für diese Saison wars vergebens. Lotte war nicht zum Abendessen im Offizierskasino und nicht zum Diner bei Breitbachs.

Der Frühling kam ins Land und Konrad von Heyden vergaß schon manchen Tag die Hand mit dem schmalen Ring und dem Fledchen am Gelenk und allmählig auch die Karnevalsredoute samt der Friesenbraut.

Er hatte zu tun. Die Sommerfaat sollte ins Feld, neue Maschinen gabs zu besichtigen, Vieh einzukaufen. Er hatte kaum mehr Zeit, sich einsam zu fühlen, wie es ihm trotz aller Gesellschaften im Winter so oft gekommen war. Männer haben es gut. Die Arbeit ist ihnen Leben, Erholung und Trost. Alles andere ist Zeitvertreib, das sie entbehren können. Und Tante Lotte? O, sie war tapfer! Sie fütterte auch ihre arme Seele mit Arbeit, aber sie hungerte doch dabei, weil Liebe des Weibes täglich Brot ist.

Sie meinte wohl, daß ihr Herz leer wäre, wie ein Baum im Winter. Aber so ganz leer war es doch nicht! Es wohnte ein Traum in diesem einsamen Herzen, wie ein kleiner Vogel im Fliederbusch wohnt. Er fliegt manchmal fort und ist doch immer wieder da, wenn man gar nicht daran denkt.

Es ist gut, daß er da ist!

Denn wenn man solchen stillen, heimlichen Traum hat, dann kommt es oft, daß man über die alltäglichen Dinge hinweg in weite, unsichtbare Fernen sieht, daß man lächelt, wo andere hasen und unter hunderttausend Menschen ist man allein mit ihm.

Oft ist der Traum ein stiller Prophet von künftigen hellen Tagen und dann gibt er der Seele Schwingen, sich zu erheben über die vielen Kleinlichen und bitteren Dinge des Lebens, und den einsamsten Stunden gibt er einen leisen Hauch von Freude.

Und dann sind die Träume nicht immer im Wege, wenn wir vorwärts sehen möchten.

Es ist gut, Tante Lotte, daß du noch träumen kannst! Es ist gut für dich!

Tante Lotte hatte Geburtstag. Die beiden Nichten hatten ihr Blumen und kleine Geschenke gebracht und sie für den Nachmittag eingeladen.

Nun war sie wieder allein.

Dreißig Jahre! Und der Traum kam wieder und erzählte ihr von dem Redoutenabend, an dem ihre vermeintliche Nachlässigkeit unter der schwarzen Halbmaske ihre Triumphe gefeiert hatte in dem wunderbaren alten Kostüm.

Dann sah sie ärgerlich in den Garten hinaus, in dem die vielen Stachelbeersträucher schon im lichten Grün prangten und die Sonne in den Tropfen glitzerte, die an den Zweigen hingen.

Ja, sie war ärgerlich! Wieder der Karnevalsabend, wieder Konrad von Heyden! Ich werde doch auch einmal alt! So alt, daß Jugend und Liebe hinter mir liegen wie ein Kindermärchen!

Herrgott, wäre ichs doch erst! Ich möchte so gern vergessen! Vergessen, Tante Lotte? Es ist wohl schöner, wenn wir tragen und fertig werden ohne Vergessen! Wir haben nicht immer Macht über unser Erinnern!

Im Hause des Herrn Oberregierungsrat Ehrenreich hatte sich inzwischen alles ins gewohnte Geleise zurückgefunden.

(Schluß folgt.)